

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 10 (1984)
Heft: 3

Artikel: Da warens nur noch zwei : Studienabbruch bei Frauen
Autor: Tschan, Franziska / Keller, Marianne / Högstedt, Marianne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-360095>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

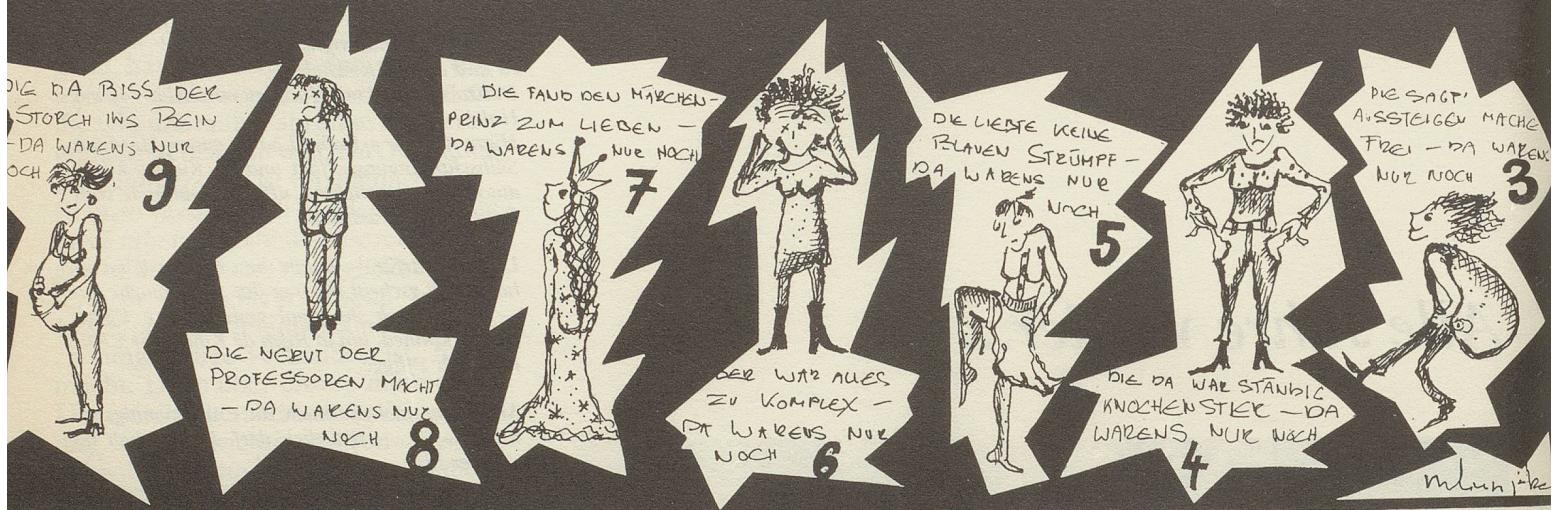
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Da warens nur noch zwei

Studienabbruch bei Frauen

Die Chancengleichheit für Frauen im Bildungsbereich ist nicht gewährleistet. Je länger eine Ausbildung dauert und je mehr sie qualifiziert, um so kleiner ist der Frauenanteil. Diese Tatsache erstaunt besonders, weil in der Grundschule Mädchen einen höheren Notendurchschnitt haben als Knaben und eigentlich anzunehmen wäre, dass besonders begabte Kinder gefördert werden.

An der Universität finden wir gesamtschweizerisch noch gerade 34,4% Frauen (1982/83). Sie belegen (Beispiel Uni Bern) vor allem sogenannt frauenspezifische Fächer wie Logopädie (nur Frauen), französische Sprach- und Literaturwissenschaft (74% Frauen), Pharmazie und Kunstgeschichte (beide etwa 65% Frauen), während in 'Männerfächern' nur wenige Frauen zu finden sind: Phil. nat.-Fakultät 17,4% Frauen, Wirtschaftswissenschaften 15,7% Frauen. An der ETH Zürich gibt es Fächer wie Maschineningenieur, wo der Anteil Frauen nur 0,4% beträgt.

Obwohl für Frauen ein Studium auch heute noch selbstverständlich

ist und man deshalb annehmen könnte, dass jede von ihnen sich den Gang an die Uni gut überlegt, brechen Frauen ihr Studium häufiger ab als Männer. Die wenigen Statistiken über Studienabbrücher/innen haben uns erschreckt: Frauen brechen nicht nur häufiger ab als Männer, wirstellten fest, dass sie häufig abbrechen. So verlassen jeder 5. Mann und jede 3. Frau die ETH Zürich ohne Studienabschluss. 26% der Frauen, die in der Schweiz ein Medizinstudium begonnen haben, brechen es ab (16% Männer). (Angaben vom Bundesamt für Statistik in Bern.)

FRAU SEIN AN DER UNI

Als wir begannen, uns unserem Frau-Sein an der Uni auseinanderzusetzen, hat uns das Phänomen des Studienabbruchs besonders interessiert. Wir wollten wissen, ob der häufige Abbruch von Frauen mit den Schwierigkeiten, denen sie an der Uni ausgesetzt sind, direkt etwas zu tun hat. Um das herauszufinden sind wir einerseits hinter die Bücher über Stu-

dent/inn/en-Dasein, Uni, Arbeit an der Uni, Frauen und Bildung etc. gegangen, andererseits haben wir 26 Studienabbrücherinnen zu ihrer Situation vor, während und nach dem Studium interviewt und 22 dieser Interviews ausgewertet.

Um es vorwegzunehmen: es gibt keine spezifischen Gründe, welche Frauen dazu bringen, ihr Studium nicht zu Ende zu führen. Alle befragten Frauen haben uns bestätigt, dass sie sich vor ihrem Studienabbruch in einer allgemein misslichen Situation befanden und sich an der Uni auch nicht wohl fühlten. Wenn dann irgendetwas geschah, was das Fass zum Überlaufen brachte, entschlossen diese Frauen sich, das Studium abzubrechen: so zum Beispiel wegen Schwangerschaften, Prüfungsmissserfolgen, Beziehungen, die in Brüche gingen, Krankheiten, finanziellen Problemen.

Als Frauen haben wir in akademischen Berufen wenig Chancen, qualifizierte Stellen zu erhalten. Dazu kommt, dass sich viele Frauen für Studiengänge entschliessen, die zwar inhaltlich interessant sind, aber nicht

auf einen bestimmten Beruf vorbereiten. Viele der Frauen, die wir befragten, haben sich mit diffusen Vorstellungen und auf Grund von wenig Informationen für eine bestimmte Studienrichtung entschlossen.

Zudem wollten die wenigsten Frauen auf eine Familie verzichten und waren bereit, ihre Studiengänge und ihre zukünftige Berufsausübung auf ein starkes familiäres Engagement abzustimmen. All diese Faktoren machen die Uni zu einem schwachen Punkt im Leben dieser Frauen. Wenn der Druck einer allgemein schwierigen Situation gross ist, bietet sich ein Studienabbruch als Lösung geradezu an. Wir sind aber überzeugt, dass ein Studienabbruch nicht als individuelles Problem der einzelnen Frau aufzufassen ist, sondern in engem Zusammenhang steht mit der Stellung der Frau in der Gesellschaft allgemein und an der Uni im besonderen.

SCHLECHT IM BLUFFEN

Frauen haben erst seit relativ kurzer Zeit Zugang zur Universität, und ihre Öffnung für Frauen war zaghaft. Geschaffen wurde die Uni von Männern für Männer, die Lehrinhalte und die Form der Vermittlung sind dem Rollenstereotyp der Männer angespasst. Wenn eine Frau studieren will, muss sie sich mit diesem vorwiegend männlich geprägten Bereich auseinandersetzen.

Für viele Studierende sind Vorlesungen problematisch, denn sie sind reine Einwegkommunikation und dienen nicht der Auseinandersetzung mit dem Stoff, sondern der passiven Aneignung von Wissensinhalten. Seminare, in denen kleinere Gruppen von Studierenden über bestimmte Themen diskutieren sollten, könnten hier eine willkommene Ergänzung sein. Weil aber die Studierenden auch in den Seminaren nicht zugeben dürfen, dass sie nicht alles wissen, dass sie Fragen und Zweifel haben, werden auch dort Monologe gehalten (von Dozenten und einigen wenigen Studierenden). An dieser Art von Diskussionen beteiligen sich nur sehr wenig Frauen. Diese Formen der (Nicht-)Zusammenarbeit fördern Konkurrenzverhalten, verhindern gute Zusammenarbeit und führen zu einer Vereinsamung der Studierenden.

Neben der Stoffvermittlung soll den zukünftigen Akademikern (männlich) auch beigebracht werden, sich wie solche zu benehmen. In unserer Gesellschaft haben Akademiker immer noch die Rolle von Führerfiguren. Führer und Vorgesetzte treten sicher

auf und vermitteln den Eindruck, sie wüssten alles und könnten alle Probleme lösen. Dieses Verhalten wird an der Uni eingeübt und von Kritiker/inne/n dieser Institution als "heimlicher Lehrplan" bezeichnet.

Konkret kann das so aussehen: Studierende und Dozierende bedienen sich einer schwer verständlichen Sprache, die Nicht-Fachleute (und Studienanfänger/innen) ausschliesst und tun so, als ob sie auch Schwierigstes auf Anhieb verstehen könnten. Jeder, der immer kompetent wirkt, blufft. Wer das Verhalten der Bluffer nicht durchschaut, lässt sich von deren Sicherheit beeindrucken, wer nicht so geschliffen reden kann wie diese, hält den Mund. Was vom Verhalten von Studierenden und zukünftigen Akademiker/inne/n erwartet wird, entspricht dem traditionellen Rollenbild des Mannes in unserer Gesellschaft. Frauen tun sich deshalb schwer mit dieser Art intellektueller Leistungen. Wenn sie erfolgreich und gescheit sind und das auch zeigen, werden sie, weil sie nicht mehr der traditionellen Frauenrolle entsprechen, von Männern und von andern Frauen als Blaumännchen, Karriereweiber und unweibliche Emanzen beschimpft. Aus Angst, dass Erfolge negative Folgen mit sich bringen, vermeiden Frauen oft intellektuelle Glanzleistungen und Konkurrenzkämpfe im Beruf.

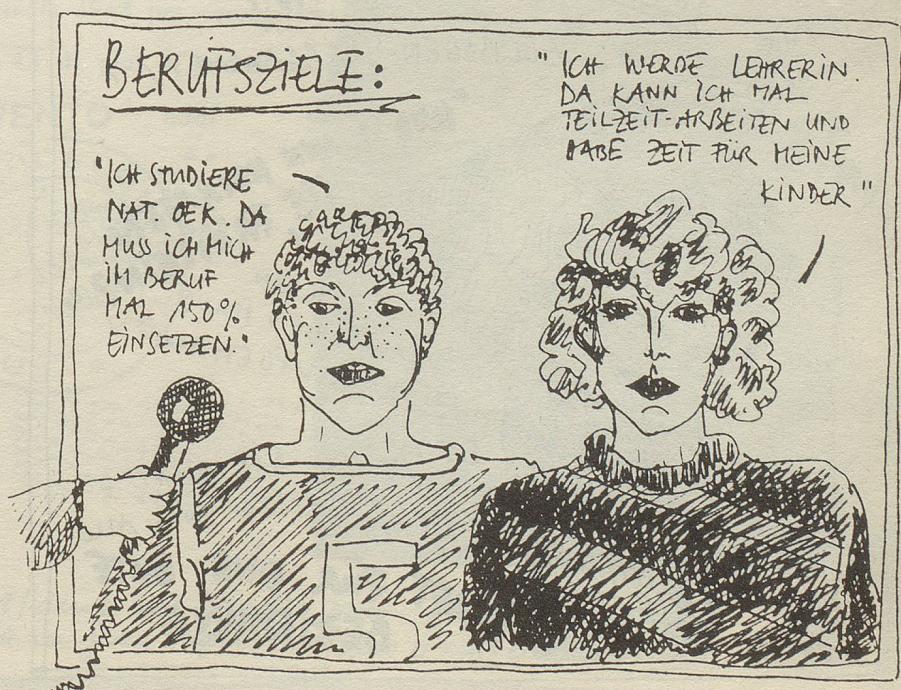
Dass wir Frauen nicht ganz so intelligent sein können wie die Männer ist tief auch in unserem Selbstbild verankert. Wir werten unsere Leistungen dauernd ab. Es ist schwierig, eine Frau zu finden, die selbstbewusst sagt:

Das kann ich gut. Das zeigt sich deutlich darin, wie Frauen ihre eigenen Erfolge oder Misserfolge erklären: Einge gute Prüfung hat frau nur aus Zufall gemacht, sie hat Glück gehabt (Männer sagen hier: Ich bin begabt, ich bin halt intelligent). Schlechte Leistungen bestätigen den Frauen, dass sie eigentlich unfähig und dumm seien (Männer haben Pech gehabt). Viele Frauen haben nicht gelernt, zwischen Bewertungen ihrer Person und Bewertungen ihrer Leistung zu unterscheiden. Wenn sie Lob und Auszeichnung erhalten, kann es sein, dass sie dies auch auf ihre Person beziehen. Andererseits erleben sie Kritik auch als Angriff auf ihre Persönlichkeit.

So kommt es, dass Frauen zum Beispiel misslungene Prüfungen seltener wiederholen als Männer dies tun.

MUT UND RÜCKSICHT

Nach wie vor werden in unserer Gesellschaft Frauen, die dem traditionellen Frauenbild (nett und anschmiegend...) entsprechen, am besten akzeptiert. Nur ist es damit heute nicht getan. Neben dieser klassischen Weiblichkeitdefinition wird heute — gerade in intellektuellen Kreisen — Emanzipation als neuer Anspruch an die Frauen gestellt. Nun hat das Bild der emanzipierten Frau das alte Frauenbild nicht abgelöst, sondern beide bestehen nebeneinander, und eine Frau hat gleichzeitig den beiden sich widersprechenden Anforderungen zu genügen. Sie soll also emanzipiert sein, aber nicht zu sehr, Sie darf



selbstständig sein, darf gebildet sein, darf aber auf keinen Fall unweiblich werden.

Um erfolgreich studieren zu können, müssen Frauen sich dem männlichen Arbeits- und Konkurrenzverhalten anpassen. Wenn sie es aber tatsächlich tun, verlieren sie ihre soziale Attraktivität als Frau, denn eine Frau, die in intellektuellem oder beruflichem Bereich konkurriert (gegen Männer!), gilt als entweder persönlich unglücklich (sonst hätte sie das gar nicht nötig) oder hässlich (sie kann nicht damit rechnen, geheiratet zu werden).

Studentinnen geraten also mit den Widersprüchen ihrer Rolle in Konflikt.

Wenn sie zudem den Inhalten und Beziehungsformen an der Uni kritisch gegenüberstehen, weil diese asozial und letzten Endes destruktiv sind, verstärkt das ihre Schwierigkeiten an der Uni und im Studium.

Viele Frauen wählen ein Studium nicht aus einer klaren Berufsvorstellung heraus, sondern sind am Inhalt und am Prozess der Studienrichtung, nicht am Ziel interessiert. Ihnen ist die Bildung wichtiger als der Beruf. Wenn im Verlaufe des Studiums Schwierigkeiten auftauchen, brechen diese Frauen ihr Studium ab. Mangelnde Motivation war einer der wichtigsten Faktoren, die einen Studienabbruch mitbegründet haben.

KEIN INDIVIDUELLES PROBLEM

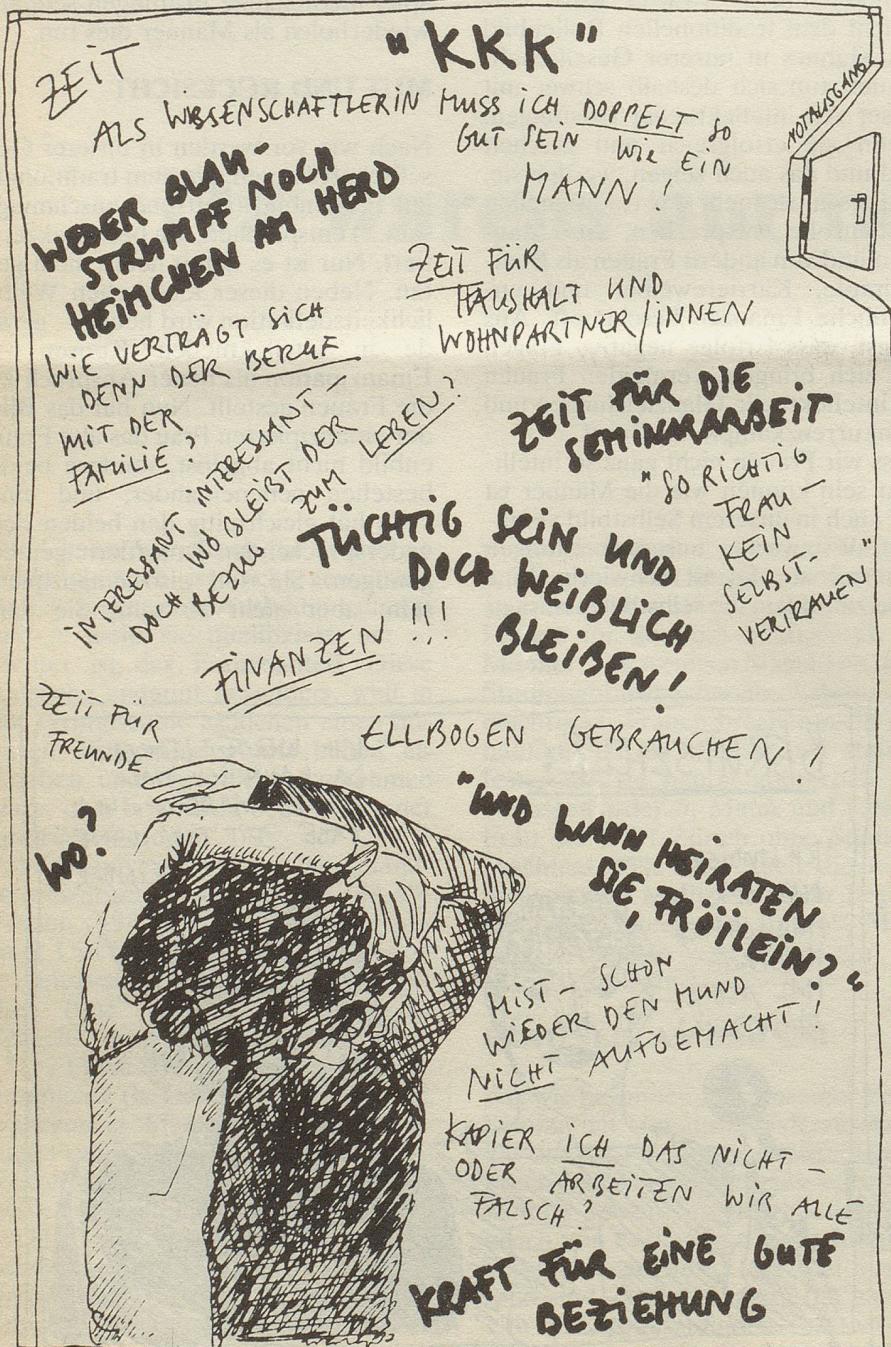
Die Misere der Frauen an der Uni hat ihre Ursache in den gesellschaftlichen Strukturen.

Diese Erkenntnis nützt im Einzelfall den Frauen nicht viel, aber uns scheint die Bewusstmachung des Dilemmas, in dem wir stecken wichtig. Wenn wir erkennen, dass und warum vieles an der Situation als Frau und Studentin schwierig ist, müssen wir Schwierigkeiten, die wir haben, nicht als unsere individuellen Probleme betrachten, sondern können sie in einen grösseren Zusammenhang stellen. Es liegt nicht an unserem Unvermögen, wenn wir uns an der Uni nicht wohl fühlen.

Wenn wir uns Frauen (und Männer) suchen, welche diese Misere ebenfalls bewusst wahrnehmen, können wir dagegen gemeinsam etwas unternehmen. Wir können zum Beispiel den Stil der Veranstaltungen kritisieren und uns in angenehmen Formen der Zusammenarbeit üben. Wir können Verhaltensweisen, die für uns wichtig sind, vermehrt dem Uni-Bluff gegenüberstellen.

Die Uni steckt allgemein in einer Krise. Die Spezialisierung der Wissenschaften scheint sich nicht zu bewähren. Als Frauen haben wir gelernt, integrativ und in Zusammenhängen zu denken und zu fühlen. Die hohe Bewertung des Verstandes und das Abspalten von Gefühlen haben viel Schaden angerichtet. Wenn sich die Strukturen der Uni in Richtung Menschlichkeit und Offenheit verändern, wird durch den Konkurrenzabbau interdisziplinäres Arbeiten möglich. Es kann ein echter, kreativer Austausch von neuen Ideen stattfinden, die wir dringend brauchen.

Franziska Tschan
Marianne Keller
Marianne Högstedt



Dieser Artikel beruht auf der Broschüre Studienabbruch bei Frauen, die im Januar 1984 in Bern herausgegeben wurde. Anhand von Interviews mit Studienabbrucherinnen wird dargestellt, wie diese sich zu einem Studium entschlossen haben, wie sie studiert haben und warum sie schliesslich ohne Abschluss die Universität wieder verlassen haben.

Zu beziehen bei VSS, Erlacherstrasse 5, 3012 Bern. Tel. 031/23'28'18